

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 249

Gleiwitz, Sonnabend, den 25. Oktober 1919.

92. Jahrgang.

Wer trug die Schuld?

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(8. Fortsetzung.)

Da endlich, es war schon in der zwölften Stunde, hastete sein leichter Schritt die Treppe hinauf.

Lotte eilte klopfenden Herzens nach der Türe und öffnete, doch entsetzt wich sie heute vor ihrem Manne zurück.

Er sah furchtbar aus mit dem feuchten, wirren Haar, den glühenden, starr blickenden Augen und dem verfallenen, todtblauen Gesicht.

Ohne ein Wort zu sprechen, zog er Lotte ins Wohnzimmer.

„Die Stunde der Vergeltung ist gekommen!“ stieß er dort dumpf hervor.

Lotte warf sich an seine Brust: „Gerd, wir haben das liebe Kind!“

Er riß sich los und sah seine Frau drohend an. „Wißt du auch wortbrüchig werden? Sagtest du bei unserer Verlobung nicht, daß diejenigen, welche mir wehethun, auch deine Feinde sind?“

„Ja, Gerd, ja. Und Gott weiß, wie oft ich in meinem Herzen der jungen Gräfin, welche mir mein Glück raubte, noch ehe ich es besaßen, große. Aber dann, mein Gerd, ist es mir auch wieder, als müßten wir das Richteramt allein Gott überlassen! Sieh, wir können in unseren schlichten Verhältnissen ebenso glücklich sein wie jene vornehmen Leute! Bitte, bitte, suche das Vergangene zu vergessen, Deffner, haben wir durch den Besitz unseres Kindes nicht reichen Segen erfahren?“

Also, wie ich es längst vermutete — abtrünnig und ohne Ehrgefühl!“

„Gerd, Gerd! Was gehen jene Menschen dich noch an? Sind wir, deine Frau und dein Kind, dir denn gar nichts?“

Er warf sich schweratmend auf einen Stuhl. Sein unsäuerlicher Blick hastete am Boden. „Du hättest mich damals nicht an dich fesseln sollen! Nur das Verworfene, eine Bundesgenossin zu haben, zog mich zu dir hin. Daß ich dich nicht liebte, war dir bekannt. Ich hätte allein bleiben, — jene verfolgen und längst meinen Racheplan ausführen müssen, dann hätte ich jetzt meine Befriedigung! Aber die elende Fessel, welche du mir geschmiedet, unterjochte meinen freien Willen, machte einen Dackmäuser, einen Sklaven aus mir!“

„O, lieber Gerd, du bist krank und erschöpft, sieh, du kannst dich kaum auf den Füßen halten. Geh jetzt zu Bett, mein Schatz, ich will noch auf eine Viertelstunde nach der Küche hinunter, dann komme ich wieder und bringe dir dein Lieblingsgericht mit, Gutesbraten mit Maronen. Du trinkst eine Flasche Wein dazu und wirst dann prächtig schlafen, ja?“

Gerd war immer wieder vor seiner Frau zurückgewichen, mit einer wilden Bewegung stieß er ihre Hand zurück. „Späre keine Worte! Ich eigne mich nicht zum Pantoffelhelden! Euer Schlossherr hat mir mein Glück gestohlen, meine Zukunft vernichtet! Das soll nicht ungestraft bleiben. Ich werde ihn zu treffen wissen, ihn und die Lügnerin, die mich lügte und dann verriet!“

Ehe Lotte es verhindern konnte, eilte er an ihr vorüber, zur Türe hinaus.

Die junge Frau schrie laut auf in ihrer Verzweiflung. Eine innere Stimme sagte ihr, daß nun Schreckliches geschehen werde. Ruhelos wanderte sie stundenlang auf und ab, ohne sich zu einem Entschluß aufraffen zu können. Sollte sie den Eltern Mitteilung von ihres Mannes Flucht machen oder nicht?

Schon färbte das Morgenrot den Horizont, die letzten der Festteilnehmer verließen singend das Haus, und noch immer stand die junge Frau mit überwachtem Gesicht am Fenster. Sie lauschte mit verhaltenem Atem auf jedes Geräusch im Hause.

Gerd mußte doch wohl wieder zur Besinnung kommen und zu den Seinigen zurückkehren. Es war doch wohl unmöglich, daß er in blindem Hohn alles aufs Spiel setzte, die Ehre und das Glück der ganzen Familie.

Doch so angestrengt Lotte auch lauschte, nichts regte sich. In der Geschirrkammer waren die Mägde noch mit dem Abspülen der Teller und Gläser beschäftigt, das Klappern derselben drang zuweilen bis hierherauf — dann verstummte auch dieses. —

Am nächsten Vormittag meldete die Jose, daß die Tochter des Wirtes im Dorfkrug, Frau Jabusch, um eine Audienz bei der gnädigen Gräfin nachsuche.

Die Herrschaften saßen noch beim Morgenfrühstück. Die gräßliche Großmutter hatte der Amme soeben das frischgebadeete Bübchen, den drallen Stammhalter, abgenommen und gab ihm ihre Uhrkette zum Spielen hin.

Erika sah bußtig und frisch aus wie ein Frühlingsmorgen. Stundenlanger Schlaf hatte sie erquickt. Malpy erzählte verschiedene Reiseerlebnisse, während seine Gattin mit dem Appetit der Jugend ihre Schokolade schlürfte.

Nun erschraf sie von neuem und eine unheilvolle Ahnung raubte ihr fast den Atem.

(Nachdruck verboten.)

„Heute, am ersten Tage, kannst du die Frau unmöglich empfangen, Kind,“ meinte die Gräfin Mutter, „es ist ersichtlich, wie zudringlich diese Leute sein können!“

Doch Erika hatte sich schon erhoben. „Gestatte, Mamachen, daß ich den Wunsch der Frau erfülle. Nur ein dringender Anlaß kann sie zu mir führen, und ich möchte nicht gern die erste Wittstetterin abweisen.“

„Den Namen Jabusch höre ich nicht zum ersten Male,“ bemerkte der Graf — „aha — jetzt erinnere ich mich; so hieß ja der Künstler, dem ich damals die großen Wandmalereien übertrug, und welcher dann von dir, Mama, entlassen wurde.“

„Ich begreife nicht, wie du dich jemals für den Menschen erwärmen konntest, Ralph,“ sagte die alte Gräfin, „mir war er von Anfang an geradezu unheimlich. Um das Leben eines Nichtstuers fortsetzen zu können, heiratete er die Wittstochter im Dorfe. Die Leute fürchten ihn und behaupten, daß es in seinem Kopfe nicht ganz richtig sei und er von Nechteswegen ins Irrenhaus gehöre.“

Erika wurde blaß und rot, während sie sich über ihren Anaben bogen und leise sein Krausstöpschen küßte.

„Was du da sagst, erscheint mir unbegreiflich, Mama!“ rief Ralph, „Jabusch war damals entschieden ein vielversprechendes Talent und von einem Schaffensdrang besetzt, der das höchste Interesse für seine Kunst rechtfertigte. Frage nur Erika, sie muß sich ja des Malers noch entsinnen. Er war damals wochenlang beim Grafen Müdiger und löste die ihm gestellte Aufgabe, die Ausschmückung des Jagdsaales ausglänzende.“

Der jungen Gräfin war diese Szene unsagbar peinlich. „Papa sprach damals ja sehr Zufriedenheit über die Leistungen des jungen Künstlers aus,“ sagte sie fast flammend, „aber wie seltsam, daß er ein Mädchen aus so einfachen und doch gewiß ungebildeten Kreisen heiratete!“

„Weil er sich dem Nichtstun ergeben hat, ich sagte es schon, Kind. Mag die Frau ein schriftliches Gesuch einreichen, laß dich persönlich mit diesen Menschen nicht ein, Erika!“

„Ach, ich bringe es nicht übers Herz, die Frau abzuweisen —“

„So empfang sie immerhin, mein Liebling,“ entschied der Graf, „ich will dir die Genußnahme, die erste Wittstetterin gehört zu haben, nicht rauben.“ Und zu dem Mädchen gewendet, fügte er hinzu: „Führen Sie die Frau in den kleinen Salon!“

Als Lotte, ihr kleines Töchterchen an der Hand, wenige Minuten später den bezeichneten Raum betrat, war sie wie gebendet. Schon gestern hatte man ihr die Schönheit der Gräfin in allen Variationen geschildert, nun sie der edlen, schlanken Gestalt in dem bußigen weißen Morgenkleide mit langwallender Schleppe jedoch gegenüberstand, da glaubte sie ein herrliches Gemälde zu sehen, das soeben aus goldigem Rahmen hervorgetreten war.

So viel zarte Anmut und vollendete Schönheit hatte sie nie zuvor gesehen. Erika's blondes Haar war noch nicht geflochten und umfloss in schimmernden Wellen den weißen, reizenden Hals. Auf ihrem süßen Lächeln lagte in unbewusster Behmut, aus den blauen Augen aber strahlte sanfte, holdselige Weiblichkeit.

Jetzt erst konnte Lotte Gerds wahnsinnigen Schmerz, die nie versiegende Quelle seines Hasses verstehen. Wer solch ein herrliches Geschöpf lieben darf, wandelt auf Sonnenhöhen, und wer sie gezwungenermaßen aufgeben mußte, für den ist es Nacht geworden.

Unwillkürlich sank sie auf den Teppich, zu Füßen der Gräfin nieder. Das Kind, welches schon laufen konnte, folgte dem Beispiel der Mutter, doch trübte es vergnügt auf dem weichen Lager herum und trübte nach Herzenslust.

„Siehen Sie auf, Frau Jabusch,“ bat Erika sanft, „und erzählen Sie mir ohne Zagen, was Sie zu mir führt.“

„Die Furcht, gnädigste Gräfin!“ Lotte hatte sich, dem Wink gehorchend, erhoben. Nun rang sie verzweifelt die Hände. „Todesangst treibt mich zu Ihnen! Mein Mann — leidet an Geistesstörungen — die Aufregungen der letzten Tage — ich meine — die zum Empfangen von Euer Gnaden veranfalteten Vorbereitungen müssen ihn schädlich beeinflussen haben. Schon gestern zeigte er sich gegenüber meinen Bitten, daheim zu bleiben, unzugänglich — und mitten in der Nacht hat er unser Haus verlassen unter wilden Drohungen.“

Erika empfand die Worte der einfachen Frau wie einen schweren Vorwurf. Doch auch das Bemühen, sie zu schonen, führte sie heraus: „Ist das Ihre kleine Tochter?“ fragte sie gütig, sich nach Mädchen bückend.

Lotte's Augen standen voll Tränen. „Mein ganzes Glück, gnädige Gräfin! Ach, ich dachte ja, meine Liebe würde stark genug sein, um seiner Seele Frieden zu schaffen —“ sie seufzte tief und schmerzlich und machte eine mutlos bezeichnende Bewegung, „ich erreiche nichts,

gar nichts! Und nun muß ich Sie warnen vor ihm, dahin ist es gekommen!"

Erika reichte der Weinenden beide Hände. "Denken Sie, daß es Gottes Wille so sei, meine Liebe; einen anderen Trost kann ich Ihnen nicht geben. Ich schätze mich glücklich, daß Sie den Haß Ihres Mannes gegen mich nicht teilen — was ich, ohne es zu wollen, ver schuldet — vergeben Sie es mir!"

Lotte konnte niemals die weiche, bebende Stimme der lieblichen Frau vergessen. Tief beugte sie das dunkle Haupt. "Wer Ihnen zürnt, Sie Herrliche, Edle, fordert die Strafe des Himmels auf sein Haupt!"

"Diese Worte will ich Ihnen nie vergessen, arme Frau, für alle Zeit soll Ihr liebes Kind eine mütterliche Beschützerin an mir haben. Vielleicht darf ich auf diese Weise meine Schuld sühnen. . . Und nun beruhigen Sie sich — Ihr Mann wird ja wieder zur Besinnung kommen und besserer Einsicht zugänglich sein —"

Doch Lotte schüttelte bekümmert den dunklen Kopf. "Ich warne Sie nochmals, gnädigste Gräfin. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm — er weiß ja nicht, was er tut — hüten Sie Ihren kleinen Sohn und den gnädigen Herrn Grafen — ich wiederhole es, Sabusch ist zu allem fähig!"

Sie nahm ihr Kind an die Hand und glitt hinaus. In ihrem schwarzen, schmudlosen Kleide machte sie den Eindruck, als trauere sie bereits um einen Toten.

Erika schaute ihr nach, als habe sie eine schreckliche Vision gehabt. Dann weinte sie bitterlich. Mit tränenüberströmtem Gesicht fand sie der Graf eine halbe Stunde später. Ein Schreckenslaut entrang sich seinen Lippen.

"Erika, du meines Lebens Seligkeit, was hat man dir getan? — Wagte die Person, dich zu beleidigen?"

"Wo ist unser Kind, Ralph? Wenn es sich draußen im Park befindet, schwebt es in Gefahr!"

"O Herzensliebster, komme doch zu dir, sich mich an! Du bist ja in der Heimat. Hast du vergessen, mit welchem Jubel wir gestern begrüßt wurden? Wir haben keinen Feind. Die gesamte Einwohnerschaft ist uns treu ergeben."

Der Graf sprach nur so, um sich ein Urteil über die Geistesverfassung seiner Gemahlin bilden zu können. Er wußte ja an eine augenblickliche Sinnesstörung glauben. Schon am gestrigen Abend hatte ihr seltsames Verhalten ihm Besorgnis eingegeben.

"Du kannst mich nicht verstehen und zu Erklärungen ist jetzt keine Zeit," rief Erika aufliegend und ihre Tränen trocknend. "Ist Kurt draußen im Park, so müssen wir die Wärterin sogleich suchen. . . Sabusch — ist wahnsinnig geworden — seine Frau kam, um uns vor ihm zu warnen!"

"O mein Gott! Aber beruhige dich, liebes Weib, der arme Mensch wird sich in die Nähe des Schlosses gar nicht wagen!"

"Doch, Ralph, doch! Gerade unserer Familie gilt sein Haß, und wir haben alle Ursache, ihn zu fürchten!"

Mit diesen Worten zog sie den Gatten hinaus. "Ich suche den süßlichen Teil des Parkes ab und kann dabei in der Nähe bleiben. Du magst dich immerhin weiter entfernen, nur sei auf deiner Hut — und nicht wahr, die Wärterin ist mit dem Baby ausgefahren! O, hätte ich doch, anstatt zu weinen, sogleich gehandelt!"

Die Worte überstürzend, hatte sie auf den Grafen eingesprochen. Ihre großen, blauen Augen blickten so verängstigt wie die eines sterbenden Kindes.

Ralph wagte seine Bestürzung und Erschütterung nicht zu zeigen. "Ruhe, mein Herz," beschwichtigte er, "und wenn du den Kleinen findest, so erschrecke ihn nicht!"

"O, Ralph, du hältst mich für wahnsinnig und ich war nie besonnener als in dieser Stunde."

Wie ein flüchtiges Reh eilte sie davon. Als er ihr weißes Kleid nicht mehr herüberstimmern sah, überlegte er. Am liebsten hätte er die gesamte Dienerschaft alarmiert. Doch war es richtiger, jedes Aufsehen zu vermeiden.

Wenn er auch an den Worten der Geliebten nicht länger zweifelte, so war er doch weit entfernt, ihre Furcht vor einer momentan drohenden Gefahr zu teilen. Wer weiß, in welches Versteck der Wahnsinnige geflüchtet war!

In mächtiger Eile suchte er die tieferen Gehege des Parkes auf und da, auf einer Bank, fand er bald die Wärterin, vergnügt mit dem Knaben plaudernd, der behaglich in seinem hübschen, eleganten Wägelchen saß.

Das Herz schlug dem Vater doch bis zum Halse hinauf, als er sich vergegenwärtigte, daß in der nächsten Sekunde eine ernste Gefahr jenes unschuldsvollen Köpfchen bedrohe.

Er hob sein Kind empor und drückte es inbrünstig an seine Brust. "Wir gehen ins Schloß zurück," sagte er zur Amme, "die Gräfin wünscht es so."

Die kleinen Händchen seines Lieblings griffen zuerst nach seinem dunklen, wohlgepflegten Bart, dabei war der Unbald so lebhaft, daß der Graf Mühe hatte, ihn auf dem Arm festzuhalten.

In fünf Minuten hatte die kleine Gruppe das Schloß erreicht, der Graf begab sich sofort zu seiner Mutter, verständigte sie, sich der französischen Sprache bedienend, von dem Vorgefallenen und empfahl das Baby ihrem Schutze.

"Ich glaube nicht, daß Erika übertrieben hat," sagte die alte Gräfin erst, "den Ausbruch des Wahnsinns befürchtete ich bei Sabusch schon längst, und daß er uns mit seinem Haß verfolgt, setzt mich nicht in Erstaunen. Solche Leute sind rachsüchtig. . . Nun, benachrichtige so schnell du kannst, Erika, und dann wollen wir das Parktor schließen lassen. Jeder Winkel im weiten Umkreis muß nach dem Verrückten nachgesehen werden, und ehe man seiner nicht habhaft geworden, dürfen wir nicht hinaus."

Der Graf wollte soeben das Zimmer verlassen, als er durch den Oberverwalter, der um eine Auskunft bat, zurückgehalten wurde.

Er winkte die Amme heran und trug ihr auf, sofort die Gräfin davon zu benachrichtigen, daß das Kind sich bereits wohlgeborgen im Schlosse befinde.

Die Frau beeilte sich, den Befehl auszuführen, doch fand sie die Gräfin nicht sogleich.

Erika hatte eine qualvolle Viertelstunde durchlebt und von der ungewöhnlichen Erregung völlig erschöpft, war sie auf eine Bank gesunken. Sie wollte ein paar Minuten ruhen, ehe sie ins Haus zurückkehrte.

"Kurtchen spielt bei seiner Großmama," berichtete da atemlos die Amme. "Der gnädige Herr wünschte, daß ich Ihnen, Frau Gräfin, diese Mitteilung mache."

Erika atmete erleichtert auf. "Gottlob," flüsterte sie, und dann zu der Getreuen gewendet, sagte sie: "Sie bleiben heute im Hause mit dem Kleinen."

"Des verrückten Malers wegen, ich weiß schon, Frau Gräfin. Man sollte den Menschen in ein Irrenhaus sperren, ehe er ein Unheil anrichtet. Gegen die gräßliche Herrschaft etwas zu unternehmen, wird er nicht wagen, aber die Leute im Dorf fürchten gleichfalls für ihre Lieblinge."

(Fortsetzung folgt.)

Die Uhr.

Humoreske von Fritz Weitenau.

(Nachdruck verboten.)

"Also du willst nicht?"

"Nein, mein Schatz, es ist mir unmöglich!"

Edgar's Gattin schlug die Hände vor's Gesicht und brach in trampfhaftes Schluchzen aus. "I—ch—ch! I—ch—ch! O was habe ich für einen herzlosen Mann! Nicht einmal eine Uhr — i—ch—ch!"

Edgar, der sich so gern mit seiner Kalblütigkeit groß tat, war doch ein wenig erschrocken, als er nun sein schönes junges Weibchen plötzlich in einen berartigen Tränenstrom ausbrechen sah. Dennoch zeigte er äußerlich den größten Gleichmut. Langsam tupfte er seine Zigarette am Aschebecher ab, machte noch langsamer einen kräftigen Zug, lehnte den Kopf zurück und verfolgte mit den Augen nachdenklich die Rauchwölkchen, die sich zwischen seinen frischen schnurrbartumwachsenen Lippen in die Höhe ringelten. Nur ruhig Blut! dachte er. Gegen Frauentränen und Frauenohnmächten gibt es nur ein Mittel: läßt bis ans Herz hinauf! Wer sich gleich am Anfang der Ehe durch Tränenströme erweichen läßt, der ist für die Zukunft ein geschlagener Mann. Die Frau ist alsdann imstande, jeden gewünschten Gegenstand, es sei ein Hut, Kostüm oder eben eine goldene Uhr, zu ertrotzen! Sie braucht ja nur Tränen herauszupressen. . . Wo läme man hin — zumal bei diesen schlechten Zeiten!

Edgar's reizende Gattin schien die Gedanken ihres herzlosen Mannes erraten zu haben. Wenigstens trödete sie sich ihr hübsches Gesicht und legte sich auf's Schmollen. Dabei vergaß sie aber nicht, ab und zu einen Blick nach dem Spiegelschrank zu werfen, in dem sich der Herzlose abspiegelt. Auch er warf dann und wann wie zufällig einen Blick in die Scheibe, um zu sehen, wie weit sich sein geliebtes Weibchen beruhigt habe. So vergingen einige Minuten. Nur der Regulator rief sein "Tik-tak" einformig durchs Zimmer und der Papagei ließ zur Abwechslung einmal übers andere sein spöttisches "Hurra!" hören, da er zu jenen gewissen "Dritten" gehörte, die sich freuen, wenn zwei andere sich zanken.

Endlich hub der Regulator aus und gab durch zwei Schläge zu erkennen, daß nun für den jungen Ehemann die Zeit gekommen sei, nach mittäglicher Pause das Geschäft aufzusuchen. Edgar sprang schleunigst von dem bequemen Lehnstuhl auf, warf die abgebrannte Zigarette in den Aschebecher, dehnte die Arme, daß es knackte und griff nach seinem Ueberzieher. Da er gewohnt war, daß ihm seine bessere Hälfte beim Anziehen behilflich war, hielt er ihr das ausgebreitete Kleidungsstück entgegen.

"Bitte, Eva, halt' mal!"

Das schmollende Weibchen schien es nicht zu hören. (Er lächelte intim.)

"Eva, sei doch so gut, — ich möchte den Mantel anziehen!"

Auch diese Anzapfung blieb resultatlos. (Edgar's Lächeln wurde beleidigend lebenswürdig.)

"Mein herziges Läubchen, mein liebes Mäuschen, mein süßes —!" Aber kaum war er soweit, als die kleine Schmollerin wie ein ungeberdiges Kind aufschellte und der Rückenstür zuelte.

Er nach. "Aber mein Erchen —!"

Doch schon hatte sie die gegenüberliegende Tür geöffnet und war von der Küche ins Schlafzimmer entwichen. Rasch entschlossen warf er den Mantel über einen Stuhl und lief ins Schlafzimmer. Doch seine gewandte kleine Frau spürte recht wohl, daß sie verfolgt wurde und schlüpfte noch rascher als bisher ins Fremdenzimmer.

"Nur Geduld!" dachte er, "von dort gib's kein Entweichen mehr, meine Liebel!" Und mit großen Sprüngen erreichte er das Fremdenzimmer, öffnete die Tür und drang mit ausgebreiteten Armen in das Stübchen ein.

Edgar's Gattin hatte aber nur diesen Augenblick erwartet. Wie ein geschmeidiges Wiesel hüpfte sie ihm unter den ausgestreckten Armen hinweg, lief wieder durch die Tür, durch die sie eben gekommen, warf sie unterhehens zu, und schwapp! schwapp! hatte sie den Schlüssel herumgedreht.

Edgar, der schlaue Edgar, ein Gefangener! — Triumph!!

Als Edgar seine fatale Lage erkannte, mußte er wieder einmal zugeben, daß er von seiner kleinen pfiffigen Frau übertölpelt worden war. Er schlug sich mit der flachen Hand in mimischer Darstellung einer gewissen Erkenntnis an die Stirn und klinkte zum Ueberflus dreimal an der verschlossenen Tür.

Jetzt war es an der schlaue Eva, spöttisch zu lächeln.

Dann aber — eitel wie alle Evasdöchter sind — trat Eva vor den Spiegel, rieb sich ihre erhitzten Wangen, strich sich die braunen Haare hinter's Ohr und zwinkerte recht kampflustig und spitzbübisch mit den prächtigen schwarzbraunen Augen. In diesem Augenblick nahm sie sich nicht nur allerliebste, sondern geradezu entzückend aus.

Nachdem es drüben eine Weile recht ruhig gewesen war, wurden endlich stehende Worte der Liebe hörbar.

"Ach, meine liebe Eva, öffne doch; . . . Sieh, ich muß ins Geschäft, mein Kind; es ist die höchste Zeit! . . . (Humoren an der Tür.)

Lebte Rose.

Im sonnenstrahlenden Garten
Im duftenden Blumenbeet
Zwischen Nelken, Rosen, Veilchen,
Eine dunkle Rose steht.

Es gaukeln Schmetterlinge
Von Blüte zu Blüte hin,
Umflattern die blühende Rose
Und ziehen ins Land dann hin.

Nur Einer, der schwebt um die Holbe,
Nur Einer, der bleibt ihr treu.
Er fliegt von Dolbe zu Dolbe
Weiß nicht, daß es Scheidenszeit sei.

Der Herbst ist nun gekommen —
Die Ros' verwelkend hing —

Ein Gärtner hat ausgenommen
Den toten Schmetterling.

Kleinw. Erich Morat.

Klente.) ... So schließe doch auf, mein herzliebes Weibchen! ...
Habe doch Einsehen und öffne!"

„Aber du öffnest nicht.
„Willst du mir die goldene Uhr kaufen?“ fragte sie nach einer
längeren Fokter unvermittelt.

„Aber Eva —!“
„Willst du — oder willst du nicht?“
„E — v — a!“

„Eine goldene Uhr für zweihundert Mark!“
„Das ist doch nicht dein Ernst!“
„Mein bitterster Ernst! — Willst du?“

„Zwei — weih! — hundert Mark — was fällt dir denn eigent-
lich ein?“

Sie lächelte fein. „Also kaufen will er sie doch,“ murmelte sie.
„Nun, wir können ja mit uns reden lassen,“ rief sie wieder laut
durchs Schlüsselloch. Und laut: „Also eine Uhr für hundertachtzig
Mark!“

Aber du bist wohl nicht bei Troste! Werde ich soviel Geld für
eine Uhr ausgeben! Das wäre ja sündhaft. — Öffne doch, liebe
Eva!“ Und wieder klingte es einigemal an der Tür.

Doch Eva blieb erbarmungslos. „Na, wir können ja verhandeln,“
rief sie munter durch den Türspalt. „Sagen wir hundertundsechzig
Mark.“

Er wimmerte etwas.
„Hundertundfünfzig.“
„Hundertundfünfzig!“ echote es jammernd.

„Hundertundvierzig, sagen wir hundertundvierzig.“
„Auch das ist zu teuer, Kind! Öffne doch! Wir können die
Sache ja heute abend eingehend besprechen. Es ist nun höchste Zeit,
daß ich ins Geschäft gehe.“ Wieder klingte er energisch.

„Eile mit Weile,“ rief die kleine böse Frau. „Immer hübsch
warten! Wie wär's mit hundertundzwanzig? Hundertundzwanzig
Mark?“

„Noch viel zu teuer,“ kam's jammernd zurück. „Höchstens
fünfzig!“

„Gib's nicht! Solche Preisdrückerei gibt's einfach nicht! Deine
Frau stammt von anständigen —“

„Ach öffne doch, Eva! Nun werde ich aber ernstlich böse!“
„Hundertundzehn Mark?“

„Nun werde ich aber ernstlich böse!“
„Na also, sagen wir: hundert! Eine Uhr für nur (dieses Wort
betonte sie besonders) hundert Mark. Das ist gerade die Hälfte vom
unangefangenen Preise. Nun entschließe dich rasch, Männchen, und mache
keine dummen Geschichten. Sprich nur ein lautes „Ja“, und du
bist vogelfrei. Sofort öffne ich dann die Tür.“

Noch ein Augenblick Stillschweigen. Dann vergebliches Klappen.
Nun ein Seufzer. Und endlich wie aus tiefer Seele: „Ja!“

Sofort öffnete Eva die Tür, fiel ihrem Gatten liebevoll um den
Hals und küßte ihn dreimal herzlich (a. Ruß Mark 33,33) auf den
Schmurrbart.

„Hab' Dank, herzliebes Männchen; hab' tausendmal Dank! So
ist's recht! Nur immer hübsch „ja“ sagen! Und nun komme rasch in
die Küche, damit ich dir den Ueberzieher halte. Es ist nämlich schon
die allerhöchste Zeit! Du bist ja nicht gekleidet, so lang' hier zu bleiben.“

Edgar wußte nicht was er sagen sollte. Er wollte wüten,
schimpfen, toben, aber die Komit, die in dem Auftreten seiner Frau lag,
war so groß, daß er es nur zu einem schmerzhaften Lächeln brachte.

„Und warum wolltest du gleich eine Uhr für zweihundert Mark
haben?“ stieß er fast barsch hervor.

„Damit ich eine für hundert Mark bekomme,“ war ihre schlag-
fertige Antwort. —

Als er endlich in fliegender Hast und Eile die Treppe hinab-
schob, schüttelte er den Kopf und brummte: „Ueber Weiberfalsche
geht nichts! Eva“ sind sie alle ... O Himmel, was kann ja in
meiner Ehe noch gut werden!“

Ein Zeitkünd. Mutter: „Na, Otchen, freust du dich, daß in
der neuen Klasse nun schon Geographiestunde begonnen hat?“ —
Otchen: „Die höre ich mir erst garnicht an. Ich warte bis die neuen
Londkarten kommen, die sind netter.“

Weltweisheit.

König Friedrich I. pflegte, trotz seines Hanges zum Luxus, jeden
Tag um 4 Uhr früh aufzustehen.

In Wien mußte früher jeder Hausbesitzer, der ein zweites Stock-
werk hatte, dieses unentgeltlich einem Kossbedienten einräumen.

Der Zar schenkte der jetzigen Königin von Italien zur Hochzeit,
an Stelle einer Mitgift, Brillanten für 5 Millionen Lire.

Ein neuer Taucheranzug ermöglicht es, Tiefen bis zu 65 Meter zu
erreichen.

Jede der Marmorsäulen am Wiener Parlamentsgebäude wiegt
über 350 Zentner.

Die Maximalbelastung einer Kernst- und Riesenfeldschen Mikro-
waage beträgt 2 Milligramm.

Diphtheriebazillen werden von einem chemischen Stoffe, dem
„Tribrom-Naphthol“ noch in einer Verdünnung von 1 : 400 000 getötet.

Das moderne französische Schnellfeuer-Feldgeschütz gibt 16 bis 20
Schuß in der Minute ab gegen früher 2.

Ein Droschenauto in Berlin legt bis zu 40 000 Kilometer im
Jahre zurück.

Der Schotte Macleod fuhr lediglich deshalb nach Japan, um den
Japanern in Verträgen klar zu machen, daß sie eigentlich Juden seien.

Die Pompeier im Hinterlande des Gebu pflegen die Leichen ihrer
Angehöriger, wenn sie 6 bis 8 Tage in der Erde gelegen haben, aus-
zuscharren und zu verzehren..

Eine Orgel, die Bischof Elseg um 980 bauen ließ, mußte von 40
Männern getreten werden.

Die Wärme, welche die Sonne durchschnittlich auf jeden Quadrat-
zentimeter der Erdoberfläche ausstrahlt, genügt, um ein Gramm
Wasser in einer Minute um ein Grad Celsius zu erhöhen.

Auf 1000 Menschen, die im Mutterlande leben, kommen in den
deutschen Kolonien 12, in den britischen 856.

Der Tornister wird im Französischen mit dem deutschen Worte
„havresac“, d. i. „Kasjerack“, benannt.

Der Kartoffelverbrauch einer einzigen Person steigt im Osten bis
auf 449 Kilogramm jährlich. (Behrend.)

Im Norden schweben Wolken im allgemeinen in geringerer Höhe
als im Süden.

Aus der Geschichte unserer Kleidung.

(Nachdruck verboten.)

Durch Uebersieferungen, mühsames Forschen in alten Chroniken
und durch zufälliges Auffinden alten Taschennmaterials ist die kultur-
geschichtliche Forschung in der Lage, die Herkunft verschiedener Bellei-
bungsstücke angeben zu können.

So stammt das Directoirekleid von der gelehrtesten Französin zu
Ende des 18. Jahrhunderts, Madame Theresia Tallien, die damit bei
einem Feste, das man ihr zu Ehren gab, ihren Geliebten überraschte.

Den schwarzen Witwenkleier führte Anna von Bretagne bei Ge-
legenheit ihrer ersten Witwenhaft 1491 ein.

Sehr alt soll die Bluse sein, die nach Annahme der neueren For-
schung aus dem Orient stammt und bei Gelegenheit der Kreuzfahrer
eingeführt worden ist.

Die Gattin Karls VI. von Frankreich war die erste, die dem Mie-
der metallene Stäbchen einfügte und somit das Korsett bekannt machte.

Der Pantoffel ist asiatischer Herkunft.
Das gleiche gilt wohl vom Taschentuch, obgleich man dessen Er-
findung einem Italiener zuschreiben will. Die Chinesen besaßen be-
reits papierne Taschentücher, als uns das Taschentuch noch unbekannt
war.

Der fleise Damenkragen ist sehr jungen Datums; er kam zu Ende
des 19. Jahrhunderts auf.

Die Schleppe wurde unter Ludwig XIV. eingeführt, um die großen
Hüfte der Prinzessinnen zu verdecken. (Nach anderen die Hüfte der
Töchter Ludwigs IX.)

Der Madame von Pompadour werden die hohen Schuhabsätze zu-
geschrieben. Madame von Pompadour war sehr klein.

Warum kam unter dem Sonnenkönig die Perücke auf? Weil sie
der König selbst trug, um eine Geschwulst am Kopfe zu verdecken.

Den Reifrock brachte die Kaiserin Eugenie in Mode.
Die Königin Anna von Oesterreich führt die kurzen Ärmel ein,
um ihre schönen Arme zur Geltung zu bringen.

Die Königin Luise überdeckte ihren Kropfsatz mit einem schwar-
zen Samtband und fand bald zahlreiche Nachahmerinnen.

Die Kaiserin Josephine hatte schlechte Zähne und führte beim
Sprechen oder Lachen ein Spitzentaschentuch an den Mund, eine Mode,
die sich rasch verbreitete.

Das Barett stammt aus dem Mittelalter.
Die ersten Strohhüte kamen aus der Schweiz und aus Italien

zu uns.
Der Muff kam aus den südlichen Ländern zu uns; die ersten Muffs
kamen ums Jahr 1400 aus Venedig.

Otto Promber.

Bermischtes.

**** Eine wiedergefundene Krone.** Ein romantischer Zufall hat vor einiger Zeit die alte böhmische Krone, die seit mehr als 600 Jahren verstaubt war, wieder ans Tageslicht geführt. In einem tiefen Walde Ruffisch-Polens hatte der Blitz einen Baum getroffen, in dessen zerschmettertem Stamm man auf einmal etwas Goldenes blinken sah. Man zog das Ding hervor, und es zeigte sich, daß es eine uralte goldene Krone war, die einst durch irgend einen rätselhaften Zufall in eine Höhlung des Baumes gelangt sein mochte. Natürlich wurde die Krone nun einer eingehenden Prüfung unterzogen, und dem Forscher Adzizowski gelang es denn auch, festzustellen, daß die gefundene Krone in der Tat die echte böhmische Krone ist, die Karl IV. für sich selbst hatte machen lassen, und die er im Jahre 1363 auf einer Reise nach Krakau mitgeführt hatte, um sie bei einer Hochzeit zu tragen. Wie die Chronik meldet, geriet jedoch die Krone auf der Reise nach Deutschland in Verlust und war auch trotz allen Anstrengungen nicht wieder aufzufinden.

**** Graf und Verkäuferin.** Eine Liebesstragödie, welche in eine der reichsten und vornehmsten Adelsfamilien Mecklenburgs hineinspielt, hat sich in Hamburg ereignet. Der 25jährige Graf W. hatte sich in eine 22jährige Verkäuferin verliebt und gebachte das Mädchen zu heiraten. Die alte Gräfin bot alles auf, um ihren Sohn von seinem Vorhaben abzubringen, sie drohte, sich von ihm loszusagen und ihn zu enterben. Aber der junge Graf war bereit, alle Folgen auf sich zu nehmen, richtete alles zur Hochzeit vor und teilte der Mutter mit, daß die Eheschließung kurz bevorstehe. Noch einmal versuchte Gräfin W., ihren Sohn vor seinem Schritt zu warnen und wandte sich besitzlich an dessen Braut, die sie beschwor, ihr Kind nicht unglücklich zu machen, da sie ihn enterben würde; er ginge aber ihm zufallenden Gütern verlustig und stünde alsdann mittellos da. Die Braut nahm sich den Brief so zu Herzen, daß sie eine Lösung des Verhältnisses durch ihren Tod beschloß. Als Graf W. auf den ihren Entschluß ankündigenden Abschiedsbrief in die Wohnung eilte, hatte sie ihr Vorhaben bereits ausgeführt und sich eine Kugel ins Herz geschossen. Er fand nur noch die Leiche des Mädchens vor.

**** Der Gipfel der Vereinsmeierei.** Mit dem Sitz in Hamburg ist ein Zentralverband der Vorbestraften Deutschlands gegründet worden. Er bezweckt nach einer herausgegebenen Veröffentlichung, die Lage der Vorbestraften zu bessern, und zwar durch Zusammenschluß und nachdrückliche Vertretung ihrer Interessen auch an den Stellen der Gesetzgebung. Ausgeschlossen sind solche Personen, die gewerbmäßig Rechtsverletzungen begangen haben, besonders alle Schwerkriminellen. Dagegen darf solchen Personen, die unter ihren sozialen Verhältnissen wiederholt Rechtsverletzungen begangen haben, die Aufnahme in den Verband nicht versagt werden. Politisch soll, wie in der Auslassung versichert wird, grundsätzlich nicht getrieben werden. Der Verband will mit aller Schärfe die Ursachen von Rechtsverletzungen bekämpfen und für Vergehen und Verbrechen durchaus keinen Freibrief ausstellen. An die Regierung will der Verband folgende Forderungen richten: Sofortiger Erlass einer zeitgemäßen Amnestie und Abschaffung der Todesstrafe, Umbildung des Strafrechts und der Strafvollstreckung, Löschung der von den Militär- und Zivilbehörden verhängten Freiheitsstrafen, Aufhebung der Schutzhaft und Erlass eines Gesetzes, das die öffentlichen Körperschaften verpflichtet, auch Vorbestrafte in ihren Betrieben als gleichberechtigte Arbeitnehmer zu beschäftigen.

**** Der älteste Bürger Kölns.** Herr Nathan M. Löb, ist Dienstag im Alter von 102 1/2 Jahren verschieden. Der Weltorbene, der am 8. März 1817 geboren war, konnte noch bis vor wenigen Jahren Zeitung und Bücher ohne Angestrichen lesen.

**** Einen eigenartigen Streit** führten in Walbeck Kinder aus, welche einem Karussellbesitzer in Ermangelung eines Pferdes das Drehen des Karussells besorgten. Der Besitzer, der anfänglich 10 S. für jede Fahrt eines Kindes nahm, wollte später, als das Geschäft blühte, 20 S. von den Kindern haben. Darauf streikten die Kinder, die das Karussell drehen sollten, bis der Besitzer wieder den Preis auf 10 S. ermäßigte.

**** Die erste deutsche Kanzleirechnerin.** Fräulein Elisabeth Oberbeck aus Weimar, die vor länger als einem Jahrzehnt, schon in reiferen Lebensjahren stehend, das Studium der Theologie in Heidelberg begann und nach Ablegung der Prüfungen als Gehilfin von Geistlichen in der Seelsorge usw. tätig gewesen ist, hat jetzt in Heidelberg die Berechtigung bekommen, auch Predigten zu halten und die Sakramente zu verwalten. Sie ist die erste ihrer Art in Deutschland.

**** Ein Kleideraufflichter.** Ein neuer Sad der Aufsichtlicher beunruhigt in Hamburg die Gemüter. Es treibt ein Unbekannter sein Unwesen, der sich auf der Straße an Frauen herandrängt und diesen Mantel und Kleider aufflichtet oder sie mit einer Schere zerschneidet. Dem Täter sind bereits eine große Anzahl von Damenmänteln zum Opfer gefallen; an einer einzigen Stelle schnitt er 14 Frauen die Bekleidungsstücke entzwei. Der Mensch, der weder Seidenmäntel noch Arbeiterkleider verschont, konnte bisher nicht gefaßt werden.

**** Er weiß es besser.** Zwei berühmte Ärzte, Huseland und Heim, waren über den Gebrauch des Arseniks bei Wechselstieber einmal in einen Meinungsstreit geraten, und dabei fragte Huseland: „Was werden Sie sagen, lieber Kollege, wenn Gott dereinst wegen dieses verwegenen Spiels mit dem stärksten Eiste Rechenschaft von Ihnen fordert?“ Heim klopfte Huseland freundschaftlich auf die Schulter und entgegnete: „Ich werde antworten: „Alter, das verflucht du nicht!“

**** Eine Schützenkönig-Rechnung.** In Ahlen i. Westf. gingen die Wogen der Freude hoch, als der Blechwarenfabrikant Heinrich auf dem Feste des Allgemeinen Bürgerschützenvereins den Königsvogel zur Strecke brachte und als „König Heinrich“ den erdichteten Schützenkönigsthron bestieg. König trinkfeste Schützenbrüder ernannte er zu Hofherren, und dann wurde „regiert“ unter dem Szepter der Freundschaftlichkeit. Die Throngesellschaft brachte dem Gott Bacchus solche Opfer, daß der ganze Thron ins Wadeln geriet, was ja heutzutage nicht unzeitgemäß ist. Die Untertanen König Heinrichs sahen bewundernd zum Thron hinauf, denn eine glänzende Hofhaltung hat dem Volke noch immer imponiert. Als die beiden Tage der Freude vorüber waren, präsentierte der Thronwirt die Rechnung der schützöniglichen Hofhaltung — 15 000 Mark. Zur „Verappungspolonaise“

erschienen aber vom gesamten Hofstaat allein der König, während die Hofstaaten durch Abwesenheit glänzten. König Heinrich bezahlte seinen Anteil und das Freibier, daß er seinen Untertanen gespendet hatte. Das andere, so sagte er, zahlten die Hofherren, die wader gezeugt und fleißig bestellt hätten. Die Hofherren erklärten jedoch, daß alle ganz ausschließlich auf das Wohl Er. Majestät getrunken und nur in königlichem Auftrage „dicke Bullen“ bestellt hätten. Vergebens bemühte sich der König, die Hofstaaten umzustimmen — ihr Portemonnaie blieb geschlossen. Nunmehr hat der König gegen seine Hofherren eine Zivilklage angestrengt, auf deren Ausgang ganz Ahlen gespannt ist.

**** Der Hausknecht.** Der Schauspieler Theodor Döring, einst der vielgefeierte Komiker des Berliner Schauspielhauses, lebte zwar in sehr glücklicher Ehe, doch soll seine Frau Mathilde es verstanden haben, den Eheherrn völlig zu leiten und zu beherrschen, freilich, wie das in einer guten Ehe so sein soll, ohne daß er das Geringste merkte. Vielmehr war Döring der festen Ansicht, daß er sein Heim als Hausknecht regiere. „Du Hause“, sagte er einst voller Stolz, „bin ich der reine Napoleon!“ Worauf ihm ein guter Freund, der Schriftsteller Gittl, erwiderte: „Ja, lieber Döring, aber auf Elba — auf Elba!“

**** Ein neuer Kleiderstoff.** Von einem neuen Kleiderstoff, der Billigkeit mit vorzüglicher Haltbarkeit vereinen soll, wird aus England berichtet. Ein Fabrikant in Pudsey, Northshire, stellt einen neuen Kleiderstoff her, der ganz aus kurzen Seidenfasern hergestellt wird, und obwohl er an Haltbarkeit reinem Kammingarn überlegen ist, doch zu einem Preise verkauft werden kann, der nur ein Viertel des Preises für beste Wollfabrikate beträgt. Der neue Stoff ist fast unzerreißbar und deshalb besonders für Arbeitsanzüge zu empfehlen. Er ist in Grau, Braun und Schwarz erhältlich und wird als eine „englische Entdeckung“ gerühmt, die geeignet sei, allen Klagen über die Teuerung und geringe Haltbarkeit der Kleiderstoffe abzuwehren.

**** Teure Erinnerungen an die „Großen Vier“.** In dem Pariser Versteigerungshaus, dem Hotel Drouot, wurden dieser Tage die Möbel verkauft, die Balfour während der Friedenskonferenz benutzt hatte. Von dem zahlreichen Publikum, das aus Franzosen, Engländern und Amerikanern bestand, wurden für diese Möbelsätze Summen bezahlt, die zu ihrem Wert in keinem Verhältnis standen. Man kaufte die Sachen als „Erinnerungen an die Großen Vier“. Ein Tisch, an dem Clemenceau und Lloyd George gesessen hatten, brachte 90 Pfund und Balfours Schreibtisch, der höchstens 60 Pfund wert war, 92 Pfund.

**** „Englisch-deutsche Heiraten am Rhein“.** Unter dieser Überschrift teilt die Times mit, daß sich am Rhein zahlreiche englische Soldaten mit deutschen Mädchen verloben und verheiraten. Als eine friedliche Verständigung der Sieger mit den Besiegten. Das Londoner Blatt stellt fest, daß an einem Tage im Kölner Dom 23 britische Soldaten mit deutschen Bräuten getraut wurden. Der Dom war von Schaulustigen gefüllt, und ein Deutscher, dem der englische Gewährsmann seine Ueberraschung über dieses Ereignis ausdrückte, erklärte lächelnd, daß sei schon etwas Alltägliches in Köln. Ein nach England heimgekehrter Soldat erklärte seinem Obersten, er wolle auf Sold und Pension verzichten, wenn man ihm erlaube, in Deutschland zu bleiben und eine Rheinländerin zu heiraten. Der Oberst bedauerte, seinen Wunsch nicht erfüllen zu können, empfahl ihm aber, zu warten, bis er demobilisiert sein werde, und dann einen Paß nachzusuchen und nach dem Rheinland heimzukehren. Der Soldat ist nun bereits wieder auf der Fahrt nach Deutschland. Er erzählt, daß seine Verlobte sehr wohlhabend sei, und da er keine Angehörigen in England mehr habe, werde er sie heiraten. Jede Nacht, bemerkt der Berichterstatter der Times, könne man englische Offiziere mit deutschen Mädchen spazieren und — tanzen sehen. (Es gibt leider genug deutsche Mädchen, die sich schnell von dem Feinde erobern lassen.)

**** Es war einmal . . .** Wie man in der guten alten Zeit Künstler engagierte und Kontrakte mit ihnen abschloß, das zeigt eine Annonce, die im Jahre 1812 in der „Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ stand: „Ein guter erster Tenorist hat bei der Bühne zu Danzig ein sehr ansehnliches Engagement zu erwarten, so auch eine gute Sängerin; alle billigen Forderungen werden erfüllt. Wer seiner Sache gewiß ist, kann sich gleich herbegeben und der Ersatz der Kosten wird bei der Ankunft entrichtet. Die Direktion des Theaters zu Danzig.“

Humoristisches.

Dann freilich! „Haben Sie des Nachts oft kalte Füße?“ — „O ja, wenn ich — die Beine rausstrecke.“
Geniert ihn nicht. Zimmervermieterin: „Es freut mich, daß Ihnen das Zimmer gefällt; ich muß Ihnen aber gleich sagen, daß Mäuse drinn sind!“ — Student: „Das schadet nichts, ich habe ohnehin immer einen Kater!“

Wandel der Zeit. Früher sagten Stirnrunzelnd die Väter zu ihren ungeratenen Söhnen: „Wenn du nicht gut tust, weiß Gott, ich nehme dich vom Studium weg und gebe dich zu einem Schuster in die Lehre! Dann sieh zu, was aus dir wird!“ Heute sagen sie: „Wenn du nicht gut tust, weiß Gott, ich nehme dich aus der Schusterlei heraus und lasse dich studieren. Dann sieh zu, was aus dir wird!“

Neues vom Storch. Unser fünfjähriger war bei Professors auf Besuch; die Frau des Hauses streichelte ihn mütterlich und erzählte ihm ihr Geheimnis: „Gehard, wenn du wieder zu uns kommst, wirst du mehr Gesellschaft finden. Wir kriegen Besuch: entweder ein kleines Brüderchen oder ein kleines Schwesterchen.“ Gehard überlegte sich den Inhalt der Mitteilung. „Freuen Sie sich darüber?“ fragte er dann gespannt. „Aber natürlich, mein Junge! Eine Mutter freut sich doch immer über ihr Kindchen!“ Da hob das Brüderchen warnend den Zeigefinger: „Denken Sie sich das nicht so einfach! Sie wern je-bissen!“

Erziehung. Fritschen besuchte die Großmutter, stürmisch, wie's seine Art war. Er nahm auch die Kopfbedeckung nicht ab, als er ins Zimmer trat. Großmutter sagte gütig: „Fritschen, ich kenne einen kleinen Jungen, der hat Spaken unter der Mütze.“ Und so sagte das brave Fritschen: „Und ich kenne 'ne alte Großmutter, die hat'n Vogel im Kopf.“ (Kug.)